

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 12

Rubrik: Fingerzeig

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SUB 2000

rungen ausstrahlen, entgegenzuwirken, ist den Ausstellungsverantwortlichen nichts anderes eingefallen, als inhaltlich passende didaktische Texte mit moralisch leicht erhobenen Zeigefinger aufzuhängen. Und der Hinweis schliesslich, mit dem uns die Ausstellung entlässt, hilft auch nicht viel weiter. Unter der mahnenenden Überschrift «Die Natur kennt kein Wegwerfen» wird uns einmal mehr der natürliche Kreislauf von Werden und Vergehen als Orientierung angeboten.

Aber das homöostatische Ausbalancieren ökologischer Systeme in sich selbst ist nun einmal kein humanes Modell. Die Menschen leben nicht mehr in eins mit der Natur (wenn sie es denn je taten), sie sind vergesellschaftete Wesen, die in ständiger Auseinandersetzung mit sozialen Strukturen und äusserer – bereits umgearbeiteter – Natur stehen. Ex und hopp: ein ebenso kompliziertes wie brisantes und wichtiges Thema, das trotz kluger Ideen und Phantasie, spektakulärer Räume

und grosser Präsenz und Wirkung in der Öffentlichkeit als Ausstellungsprojekt konzeptionell nicht bewältigt worden ist.

Die Ausstellung ist bis zum 21. Dezember im Deutschen Werkbund, Weissadlerstrasse 4, Frankfurt, zu sehen. Zu der Ausstellung ist ein gleichnamiges Buch im Anabas-Verlag, Giessen, erschienen. Im Zusammenhang mit der Ausstellung gibt es im Main-Neckar-Gebiet zusätzlich etwa 40 Veranstaltungen zum Thema «Wegwerfgesellschaft». **UB**

Architektur gefilmt

Zum zweitenmal fand Anfang November das «Festival International du Film d'Architecture et d'Urbanisme de Lausanne» (FIFAL) statt. Das bedeutet 48 Filme vom Freitagmorgen bis zum Sonntagmittag. Zwei Arten des Architekturfilms stehen sich gegenüber: die Dokumentar- und die Geschichtenfilme.

Zu neunzig Prozent waren die gezeigten Architekturfilme Abbildungsstreifen. Ein Werk oder ein Architekt werden besichtigt. Meist mit Fernsehfilmeraugen, oft mit Lehrerblick, zuweilen durch die Propagandabrinne. Die Kamera wandert um die Bauten (wer Geld hat, tut dies im Helikopter), man sieht dem grossen Mann (grosse Frauen waren selten) in seinem Büro über die Schulter (zeichnen obligatorisch); seine Mutter, sein Psychoanalytiker oder ein Grosskritiker sagen Bedenkenswertes über ihn, er selbst blickt uns verantwortungsvoll an und beantwortet noch einmal die Grundfrage: Was ist Architektur? Der Kommentar steigert sich zur Bedeutungsschwere, und wir merken: Der Film ist fertig. Dauer je nach Sendegefäss zwischen 7 und 58 Minuten. Im guten Fall sind solche Filme informativ und nützlich, im schlechten verwirrend und langweilig. Hofberichterstattung sind sie immer. Spannender sind die Geschich-

tenfilme. Sie bilden nicht ab, sondern erzählen. Architektur nicht als Gegenstand, sondern als Handlung. Überspitzt gesagt: die besten Dokumentarfilme sind die erfundenen. Mit dem Film «Gaudi» des Spaniers Manuel Hueriga ist auch ein Geschichtenfilm mit dem Hauptpreis des Festivals ausgezeichnet worden. In schwarzweiss und im Stil der Stummfilme aus den zwanziger Jahren sehen wir den jungen Gaudi in der grossbürgerlichen Gesellschaft Barcelonas der Jahrhundertwende als aufsteigenden Künstler sich in den Salons tummeln. Wir lernen ihn als Mitglied der Gesellschaft kennen, zu der er gehörte. Die Organisation des Festivals war so bescheiden wie die Mittel, die ihr zur Verfügung standen. Über die Kriterien der Vorauswahl – es waren 710 Filme eingesandt worden – erfuhr man nichts, und warum fast ein ganzer Morgen einer türkischen Serie über Sinan gewidmet war, bleibt ein Geheimnis. **LR**

FINGERZEIG

Friedhofkunst und Friedhofkunst

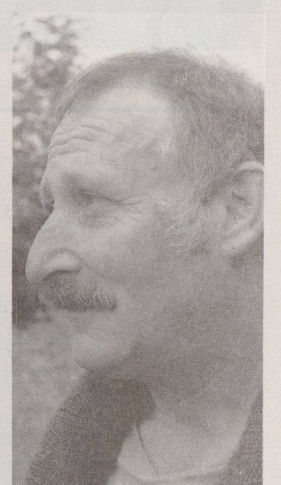
James Joyce: der auf der Toilette schreibende Schriftsteller (Ulysses I/II). Wenige unserer Zeitgenossen haben dieses Monsterwerk stramm durchgelesen. Zwei Bände sind doch zu viel. – Aber er hat auf der Sonnenseite ein lächerliches Denkmal. Er sitzt mit verschränkten Beinen jeden Tag von neuem an seinem Platz. Das Buch in der einen, die Zigarette(?) in der anderen Hand, den knorrigen Stock angelehnt. Tagsüber. Er hat aber Nachtdienst. Schwierig zu sagen wo. Wahrscheinlich sitzt er im Stiftungsrat. Der Friedhof wie das städtische Lokal bleiben nachts geschlossen. Um Mitternacht sucht man ihn vergebens im nach ihm benannten Club. Ob er von der Bank Lokalverbot hat?

Schattenseite: Der grosse Maler Friedrich Kuhn. Auch eine Bronzefigur. Sein bildhauerisches letztes Werk. Auch eine Hand begrüsst mich. Kein Buch, keine Zigarette, kein knorriger Stock lehnt sich an eine dümmliche Hose. Kein Nachtkaffee trägt seinen Namen. Visitenkarte?

Meine Generation hat Bildhauerkunst nicht nur im Museum aufgenommen, nicht nur bei Monsterdemonstrationen gesehen. Wir ehren die Toten wie auch das Werk des Künstlers.

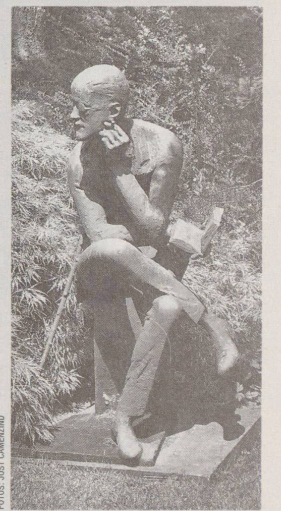
Der Friedhof als kultureller Beitrag wurde wahrgenommen. Jede Kultur ist so gut oder so bezeichnend wie das Verständnis zum kommenden Tod.

Friedrich Kuhn, Kunstmaler, ist sicher der grösste Künstler als James Joyce. In der «Gesellschaft» sicher weniger bedeutend. Doch Kuhn ist genauer. **PETER MEISTER**



Peter Meister ist Bildhauer und lebt in Zürich.

Das Grab von James Joyce befindet sich im Friedhof Zürich-Fluntern, dasjenige von Friedrich Kuhn im Friedhof Enzenbühl an der Forchstrasse in Zürich.



FOTOS: JOST CAMERON

die sorgfältig ausgearbeiteten Details und die gebrauchstüchtigen Ideen. Und die 15 000 Tagesbesucher des Centre Pompidou können ein Bild der Schweiz sehen, das sie bisher wohl kaum kennen.

Denn Design im Schweizer Kulturexport hat Seltenheitswert. Immerhin wurde das Projekt von der Pro Helvetia mit 20 000 Franken am Rande mitunterstützt. Und das Bundesamt für Kultur finanzierte die französische Ausgabe des auf private Initiative entstandenen Katalogs. **VH**

